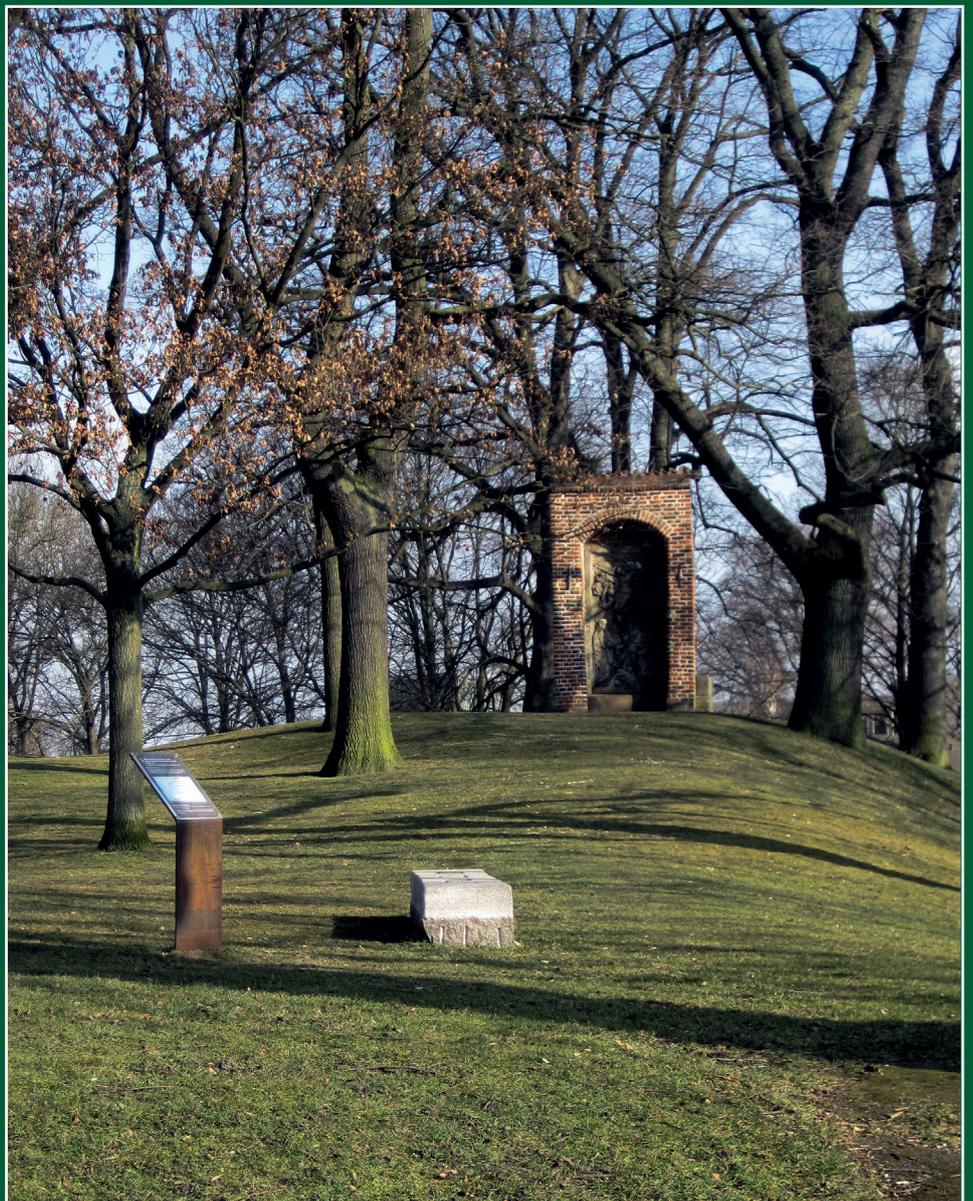


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Der älteste Kreuzweg Deutschlands** 133
- **Die Jahre 1877 bis 1887** 135
- **Meldungen** 136
- **Aus der Gemeinnützigen** 137
- **Hanna Jäger – eine Würdigung** 138
- **„Seebären erzählen“** 141
- **Kritiken: Theater und Musik** 144
- **Das Ende der Reichsfreiheit Lübecks: Dokumentation einer Tagung** 148





LÜBECKISCHE BLÄTTER

3. Mai 2014 · Heft 9 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Der älteste Kreuzweg Deutschlands – neu gestaltet

Von Karl Klotz



Alte Tafel und neue Stele an der ersten Kreuzwegstation an St. Jakobi
(Fotos: Karl Klotz, 2014)

Wer am 24. Mai 1871 die Lübeckischen Blätter aufschlug, dessen Blick fiel gleich auf einen engagierten Artikel. Dort schrieb ein erboster Leser über die noch heute neben der Villa Eschenburg stehende Kreuzwegstation auf dem Jerusalemsberg:

„Reiße man doch dies in jeder Beziehung widerwärtige alte Gebilde, dessen Backsteinhülle freilich immer und so auch dies Jahr wieder schön ausgefugt und hergestellt wird, nieder und führe statt dessen den an der schon genannten Stelle der Lübeckischen Blätter gemachten

Vorschlag auf, lege schattiges und gegen Zug schützendes Buschwerk an und stelle eine bequeme mit Rückenlehne versehene Bank dort auf!“

Glücklicherweise geht man heute meist – wenn auch nicht immer – doch gewissenhafter mit den Kulturdenkmälern aus vergangenen Jahrhunderten um. Denn jahrhundertalt war das Relief auf dem Jerusalemsberg schon 1871, nämlich genau 378 Jahre. Der Lübecker Ratsherr Hinrich Konstin hatte es errichten lassen, nachdem er den originalen Leidensweg Christi, die *via dolorosa*, bei einer Pilgerreise nach Jerusalem im Jahre 1468 selbst vermessen hatte. Konstin starb 1482 und erst 1493 wurde der Kreuzweg fertig gestellt, doch schon nach der Reformation in Lübeck 1530 wieder weitgehend vergessen.

Seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts wird dieser Kreuzweg als ökumenische Prozession am Karfreitag wieder begangen. Die Gemeinden der katholischen Herz-Jesu-Kirche und der evangelischen Jakobikirche veranstalten dies mit Unterstützung vieler Bürger gemeinsam. Nach kleineren Anfängen sind nun bis zu 1.000 Lübecker Pilger unterwegs, die die Strecke zusammen gehen, dabei singen und an jeder der fünf Stationen Wortbeiträge hören können. Allerdings sind nur die Tafel der ersten Kreuzwegstation an St. Jakobi und die der letzten Station auf dem Jerusalemsberg im mittelalterlichen Original erhalten geblieben. Von den dazwischen liegenden mittelalterlichen Stationen blieb nichts mehr erhalten. Da sollte Abhilfe geschaffen werden. Im Sommer 2013 wurde mit Hilfe von Stiftungen und Spendern ein Künstlerworkshop veranstaltet, bei dem

innerhalb von zwei Wochen fünf übermannsgroße Skulpturen kreiert und an den alten Plätzen aufgestellt wurden. Beteiligt haben sich an dem internationalen Workshop die Künstler Winnie Schaak aus Lübeck, der die Stationen 1 an St. Jakobi und 2 im Burgtordurchgang schuf. Die Station 3, die sich am Burgfeld befindet, entstand aus der Hand von Karin van Ommereen aus Holland, und der Däne Frede Troelsen meißelte die Skulpturen für die Stationen 4 an der Jugendherberge und 5 am Jerusalemsberg. Die Skulpturen sind aus Kortenstahl oder Granit und stellen in



Neue liegende Stele und altes Denkmal am Jerusalemsberg

Endpunkt des Lübecker Kreuzweges am sogenannten Jerusalemsberg

(Foto: Karl Klotz)

abstrakter Bildersprache eine symbolhafte Verbindung zum alten Kreuzweg dar. Durch das intensive gemeinsame Arbeiten der Künstler sind Werke entstanden, die bei aller Verschiedenheit doch eine sehr einheitliche Sprache sprechen.

Wenn man den neu gestalteten Lübecker Kreuzweg heute entlang schreitet, so hat man tatsächlich die von Konstin vermessene Strecke der *via dolorosa* zurückzulegen. Genau 1.650 m sollten es sein. Nachdem man vom Startpunkt an der Jakobikirche die Große Burgstraße und das Burgtor durchlaufen hat, wird es sehr ruhig auf dem Weg. Nur die nahe Travemünder Allee ist noch zu hören und vielleicht eine Schülergruppe beim Turnunterricht auf den vielen Sportplätzen. Kann man denn auf diesem Weg das Original aus Jerusalem nachempfinden?

Vergleichen wir doch einmal die beiden Stationen Nr. 1, die sich auf die Handwaschung des Pontius Pilatus in seinem Palast bezieht: In Lübeck ist die Station 1 ein zugiger und eher dunkler Platz zwischen Kirche und den Pastorenhäusern. Und wie sieht diese Station 1 in Jerusalem aus? Die von Händlern und Pilgern belebte Straße und die hellen Wände der Häuser werden oft von der Sonne aufgeheizt. An Stelle des Pilatuspalastes ist heute eine muslimische Umarijaschule zu finden. Gleich gegenüber ist ein großer Kreuzverleih. Für eine ordentliche Gebühr kann man ein Holzkreuz ausleihen und bis zur Grabeskirche tragen. Am Abend sorgen dann Träger für den schnellen Rücktransport der Symbole. In der Altstadt von Jerusalem treffen alle Weltreligionen aufeinander und die Christen zeigen auch kein einheitliches Bild; neben einer Gruppe singender mexikanischer Nonnen kann auch schon der Gemeindepfarrer von der Schwäbischen Alb mit seiner Gruppe unterwegs sein. Die Verwirrung und Vermischung wird gerade um Ostern vollkommen bunt, denn durch die unterschiedlichen Kirchenkalender der Konfessionen gibt es Tage, an denen Passionsgesänge der Karwoche und Halleluja-Jubel der Ostertage gleichzeitig in der Grabeskirche erklingen können.

Das kann in Lübeck nicht passieren. Durch die neue künstlerische Ausstattung ist ein Weg wiederentstanden, der am gemeinsam gefeierten Karfreitag die Konfessionen auf einer Prozession zusammenbringt.

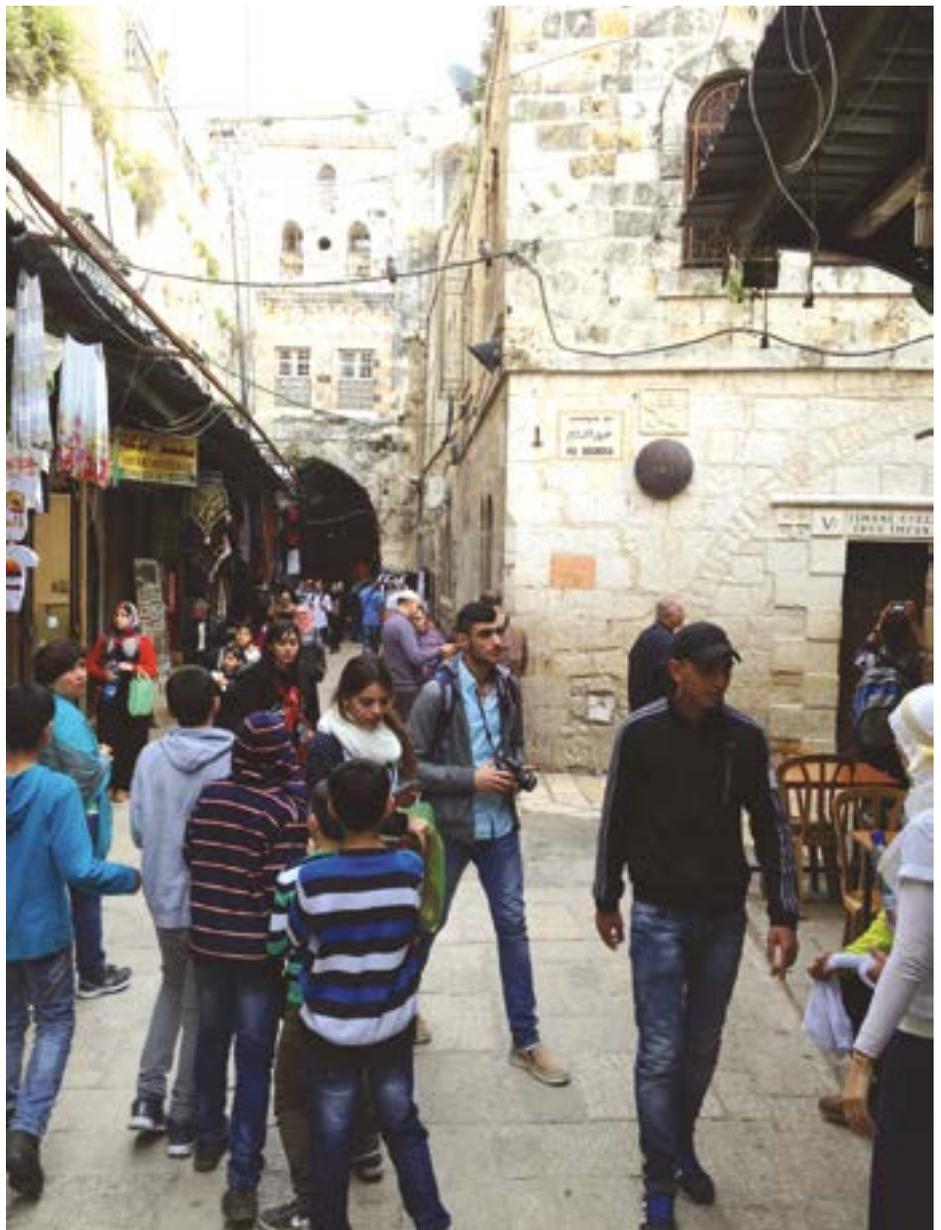
Auf der Via Dolorosa in Jerusalem

(Foto: Gunther Weitz, 2014)



Kreuzwegstation 3 am Burgfeld

(Foto: Karl Klotz, 2014)



Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1877-1887

Freude am Erreichten, Sorgen um die Zukunft



Empfindlich getroffen reagierten Lübecker Leser des Berliner Tageblattes auf den kurzen Bericht eines Korrespondenten, der auf dem Weg zur Grundsteinlegung des Nord-Ostseekanals im Herbst 1887 in Lübeck einen Halt eingelegt hatte; er sah die Stadt verstaubt im Dämmerndeschlaf, alt, veraltet, wie ausgestorben. Zeitgleich brachten die Lübeckischen Blätter einen Bericht über die zu erwartenden wirtschaftlichen Entwicklungen der Ostseehäfen nach Eröffnung der großen Kanalstraße, Tenor: Von allen Ostseehäfen wird Lübecks derzeit noch florierender Handel am stärksten betroffen sein. Zehn Jahre zuvor, 1877, ist von derartigen, durchaus berechtigten Sorgen für die eigenstaatliche Entwicklung noch nichts zu spüren. Lübeck genoss den Anschluss an das Deutsche Reich mit seinen verkehrstechnischen Verbesserungen im Eisenbahnbau und es resümierte, rückblickend und zusammenfassend, das Erreichte im Jahre 1884 aus Anlass von Emanuel Geibels Tod.

Die folgenden Notizen dienen nicht als Belegstelle für ein, das konkrete Leben letztlich doch verkürzendes Gesamtbild, aber es sind eben doch Ereignisse in diesem und keinem anderen Zeitraum.

Wahl zum Senator und Vorsteher

Im Februar 1877 wird Thomas Johann Heinrich Mann zum Senator gewählt. Kurze Zeit darauf wählt die Gesellschaftsversammlung der Gemeinnützigen ihn mit absoluter Mehrheit zum Vorsteher. Der 35jährige erfolgreiche Kaufmann, der auch in den Vorständen der Lübecker Bank, der Eisenbahngesellschaft sowie einiger Schifffahrts- und Versicherungsgesellschaften tätig ist, gilt als Hoffnungsträger der Kaufmannschaft. Man hatte ihm in der Senatswahl den Vorzug gegeben vor Bewerbern aus dem Kreise der „Gewerbetreibenden“, sprich, der Industrie. Senator Mann, der „Spezialkommissär“ für Finanzen, wird sich in den folgenden Jahren u. a. für eine steuerliche Entlastung der untersten Einkommenschichten einsetzen. Die Bürgerschaft wird ihm nicht folgen.

Demokratische Strukturen der Gemeinnützigen

Senator Mann wurde für sechs Jahre zum Vorsteher gewählt, länger durfte kein

Vorsteher im Amt bleiben. Hauptentscheidungsorgan war auch im Jahrzehnt 1877 bis 1887 die Gesellschaftsversammlung. Sie trat im Winterhalbjahr zwischen November und April zu ca. 20 Sitzungen einmal pro Woche dienstags zusammen. Die Gesellschaft hatte im Zeitraum zwischen 350 und 450 Mitglieder. Auf den Versammlungen waren durchschnittlich 100 Mitglieder präsent. Notwendige Wahlen zur Vorsteherschaft oder an die Spitze von Ausschüssen wurden in der Regel zwischen mindestens drei Kandidaten vorgenommen. Für die Wahl zum Direktor reichte im 2. Wahlgang die einfache Mehrheit. Anträge der Vorsteherschaft an die „Gesellschaft“ wurden im Vorweg in den Lübeckischen Blätter, die zweimal pro Woche erschienen, abgedruckt.



Erfolgsprojekt Volksbibliothek

1879 wurde nach kurzer Vorbereitungs- und Diskussionsphase ein Unternehmen zur Volksbildung in die Tat umgesetzt, die sogenannte Volksbibliothek. In einem Rückblick des Jubiläumsjahres 1914 (125 Jahre Gemeinnützige) wurde das Projekt als außerordentlich erfolgreich beschrieben. Unausgesprochenes Ziel war es gewesen, den sich immer stärker etablierenden Arbeiterbildungsvereinen der sozialdemokratischen Partei ein Korrektiv entgegenzusetzen. Die sprunghaft steigende Nachfrage an den Lektüreangeboten der neuen Bibliothek gerade bei jungen Männern und Frauen aus wirtschaftlich schwachen, sozial niedrig stehenden Schichten, gaben den Initiatoren recht. Die Institution musste wegen Platzbedarf in den folgenden Jahren mehrfach das Lokal wechseln.

Sorgen der Industrieschule

Immer häufiger kündigten Frauen, die als Dienstboten in Familien arbeiteten, ihre Stellungen und zogen eine Arbeit in den entstehenden Industriebetrieben vor. Die Industrieschule für Mädchen versuchte, durch Aufklärung gegenzusteuern. Den Schülerinnen wurde verdeutlicht, dass eine lebenslange Stellung in einem Familienhaushalt eine weitaus umfassendere soziale Absicherung bedeutete als die jederzeit kündbare Arbeit in einer Fabrik.

Die Kulturation fordert von Lübeck ein Geibeldenkmal

Am 6. April 1884 starb Emanuel Geibel. Die Totenfeier in St. Marien und der von Massen begleitete Trauerzug zum Burgtorfriedhof ist die wohl größte Prozession dieser Art, die in Lübeck überhaupt stattgefunden hat.

In Würdigungen von Autoren, die in den Lübeckischen Blättern zu Wort kamen, wurde unter anderem hervorgehoben, dass kein anderer deutscher Dichter zwischen 1840 und 1870 so klar und eindeutig die Stimme des deutschen Volkes gewesen sei. Ein Urteil, das sich später Heinrich Mann zu eigen machte. Schon wenige Wochen nach der Totenfeier meldeten sich vereinzelt Stimmen, die nicht nur ein angemessenes Grabmonument einforderten, sondern auch vorschlugen, man solle im öffentlichen Raum ein Denkmal errichten.

Im Dezember 1884 erschien in allen Lübecker Presseorganen ein nationaler Aufruf für ein Geibeldenkmal in Lübeck. Zu den etwa 100 Unterzeichnern aus dem alten Reich gehörten viele Persönlichkeiten in führenden Funktionen und viele Künstler und Wissenschaftler, genannt seien etwa Gottfried Keller, Klaus Groth und Conrad Ferdinand Meyer, die Philologen der „Berliner Schule“, Wilhelm Scherer und Erich Schmidt sowie der Physiker Helmholtz. In dichter Folge druckten die Tageszeitungen in den kommenden Monaten und Jahren Telegramme von Fürsten, Herzögen, Schauspiel- und Opernhausdirektoren, die namhafte Summen für das Denkmal zur Verfügung stellten. Weil der Aufruf nicht aus Lübeck kam und nur wenige Einheimische von ihm gewusst und ihn mitgetragen hatten, wurde es notwendig, einen zweiten öffentlichen Aufruf zu organisieren, der speziell noch einmal von Lübecker Bürgern unterzeichnet wurde.

Rechtsfürsorge Resohilfe



Auf der Mitgliederversammlung der Rechtsfürsorge Resohilfe am 14. April 2014 wurde der bisherige Vorstand, bestehend aus dem Vorsitzenden Hans-Jürgen Wolter, der stellvertretenden Vorsitzenden Birgit Reichel, der Kassenwartin Hiltrud Meyer sowie den Beisitzern Rainer Mader, Natali Hennig und Jochen Dressler einstimmig wiedergewählt.

Im Geschäftsbericht wurde insbesondere auf zwei neue Projekte des Vereins, nämlich das Projekt „Knappe Kasse – Clever Haushalten“ (finanziert von der Possehl-Stiftung) sowie die Anlaufstelle für Straffällige, Beratung, Begleitung, Vermittlung in Beschäftigung (finanziert durch die Aktion Mensch) hingewiesen. Auch beginnt der Verein mit einer ambulanten Betreuung in eigenem Wohnraum und dem Angebot eines Anti-Gewalt-Trainings in der JVA.

Hans-Jürgen Wolter

Geschichtsverein

Di, 10. und Mi, 11. Juni, Volkshochschule, Alte Stadtschule, Falkenplatz 19



130. Pflingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins

In diesem Jahr findet nach langen Jahren einmal wieder die traditionelle Pflingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Lübeck statt. Thema der Tagung sind die Jahrzehnte um 1500, die in ganz Europa von einem erheblichen Veränderungsdruck geprägt waren.

Die Mitglieder des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde haben die Möglichkeit, als Gäste an dieser Tagung teilzunehmen. Bitte beachten Sie aber, dass für diese Tagung Gebühren entrichtet werden müssen!

Hinweis

Di, 10. 6., 18.30 Uhr, Großer Saal, Königstr. 5

Im Zeichen der Krise(n). Die Politik Lübecks und des Hansetags um 1500

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft

So, 11. 5., 18:00, Kommunales Kino, Mengstraße 35



„Un Chien Andalou“ und „L'Âge d'or“

Filme von Luis Bunuel und Salvador Dali

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Mo, 12. 5., 19 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10



Vasari und die Helden: Das Ringen um die Kunst

Der Maler, Architekt und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari (1511-1574) gestaltete unser Kunstgeschichtsmodell von glänzender Antike, dunklem Mittelalter und einer Zeit der Wiedergeburt der Künste maßgeblich aus. Auch unser Bild des Renaissancekünstlers wurde durch ihn mitgeprägt: Wenn diese Künstler als Heroen in Erinnerung geblieben sind, so ist das auch Vasari zu verdanken.



Naturwissenschaftlicher Verein

So, 11.05., 11 Uhr, Museum für Natur und Umwelt



Umdenken führt zum Erfolg

Wie die nachhaltige Bewirtschaftung und Nutzung des chilenischen Seifenrindenbaums ein Ökosystem rettet und dem Menschen dient

Theater Partout

03., 09., 10., 16., 17., 23., 24., 30., 31. Mai, 20 Uhr, Königstraße 17

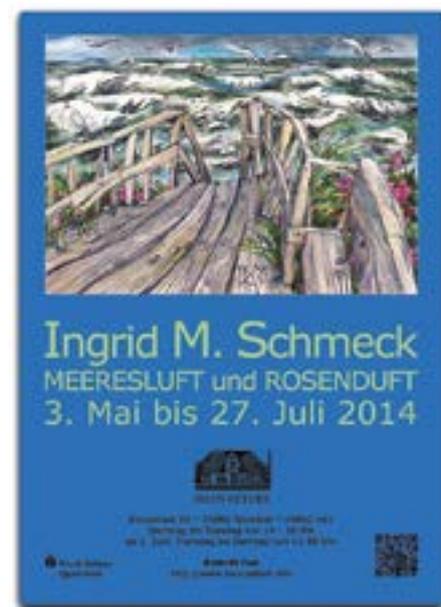
Toutou

Eine zärtlich-satirische Ehekomödie

Regie: Uli Sandau

Kartenreservierung: 0451 70004

Ausstellung Haus Peters



Natur und Heimat

Mi, 07.05., Treffen: Krummesser Schule, 9.36 Uhr, Linie 16



Krummesse – Bliestorf – Krummesse

Ca. 14 km, Rucksackverpflegung

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Mi, 14.05., Treffen: Haltestelle „Butenhof“ 19.43 Uhr, Linie 16 (ZOB 19.22 Uhr)



Abendwanderung am Kanal von Büssau zur Lachswehr, ca. 8 km

Kontakt: Friedel Mark, Tel.7060274

Do, 15.05., Treffen: Haltestelle „Eutiner Ring“ 13.59 Uhr, Linie 10



Kurzwanderung durch den Riesebusch, ca. 5 km, Kaffee-Einkehr „Waldhotel Riesebusch“

Kontakt: Ilse Gerlach, Tel. 404820

Sa, 17.05., Treffen: Bahnhofshalle 09.00 Uhr, Zug 09.20 Uhr



Großenbrode – Burg auf Fehmarn

Über die Fehmarnsundbrücke, ca. 18 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein. Bei über 5 Windstärken: Rundwanderung um Großenbrode

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

So, 18. Mai, 15.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal

„An der schönen blauen Donau“

Eine musikalisch unterhaltsame Reise durch Österreich und Ungarn. Es erklingen Operetten-Melodien von Johann Strauß, Robert Stolz, Ralph Benatzky u. a., darunter Ausschnitte aus „Im weißen Rößl“, „Die Csárdásfürstin“, „Gräfin Mariza“ und „Ein Walzertraum“.

Die Berliner Sopranistin Sonja Pitsker wird außerdem Wienerlieder und Chansons vortragen. Am Klavier begleitet Christina Meier, durch das Programm führt Operetten-Intendant Michael P. Schulz.



Restkarten bei der Konzertkasse (ehem. Weiland) sowie im Büro der Gemeinnützigigen, Tel. 75454



Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Kindertrubel

Sa, 10.5., 10 bis 14 Uhr, Gesellschaftshaus, Königstr. 5
Für Klein und Groß ist beim Kindertrubel eine ganze Menge los. Von der Mitsingstunde mit der Knabenkantorei, dem musikalischen Märchen „Peter und der Wolf“, Musikworkshops, einem Instrumentenbau-Workshop bis hin zur Speckstein- und Schreibwerkstatt können Kinder selbst kreativ werden. Oder sie lassen sich von unserer Schminkabteilung zu Fabelwesen und Tieren verzaubern. Riesenseifenblasen sind auch mit dabei. Wer einfach nur ein Instrument loswerden möchte, ist ebenso willkommen, denn wir veranstalten auch einen Instrumentenflohmarkt. Und es gibt noch so viel mehr bei unserem Kindertrubel zu entdecken. Komm einfach vorbei.

Anmeldung zum Instrumentenflohmarkt unter Tel. 0452 71331

Save the date

Kindersommerfest

Sa, 24.5., 11 bis 15 Uhr, Familienbildungsstätte

Mittwochsberatung

7.5., 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei



„Bildung und Verantwortung. Verantwortete Bildung – wie können Eltern dieser Aufgabe gerecht werden?“

Prof. Dr. Werner Sacher, Schulpädagoge, Neumarkt

Wir haben in den letzten Monaten die unterschiedlichsten Ausformungen von und Ansprüche an Bildung erörtert. Aber die Bedeutung der Verantwortung der Eltern fehlt bis jetzt im Reigen.

Wir haben für dieses Thema einen ausgewiesenen Kenner eingeladen, der Jahrzehnte an den Universitäten Augsburg und Erlangen-Nürnberg gewirkt hat. Er hat die Arbeit von Elternvertretern ebenso beleuchtet wie die Verantwortung von Eltern, Lehrern und Schule und deren gemeinsame Interaktion.

Kunstschule der Gemeinnützigen

Bis zum 27. Mai, Öffnungszeiten: Mo-Fr, 8.30 bis 16.00 Uhr, Handwerkskammer Lübeck Breite Str. 10

Eine Prise Meer

Der Aquarellkurs der Kunstschule zeigt maritime Bilder zur Hansestadt.

Bis 10.5., Mo-Fr, 9.00 bis 16.00 Uhr, Baader GmbH und Norwegisches Konsulat Geninerstr. 249

Auf der Straße

Arbeiten von Bettina Reuter-Harms aus dem Aquamalkurs der Kunstschule.

Kolosseum



17.5., 15 Uhr, Kronsfordter Allee 25, Der Eintritt ist frei

Fotowettbewerb – Ausstellungseröffnung

Wer sich für Fotografie interessiert, kommt bei dieser Veranstaltung auf seine Kosten. Wer sich nicht interessiert, auch. Alle Besucher sind herzlich eingeladen, die besten Fotos aus der Nord-Ostsee-Fotomeisterschaft 2014, einem Fotowettbewerb des Deutschen Verbandes für Fotografie e.V. (DVF), zu bewundern. Sie erwartet eine rasante Fotoschau und die Eröffnung der Fotoausstellung der erfolgreichen Fotografien im Foyer des Kolosseums. „Bögen und Wellen“, so lautet das Sonderthema des Wettbewerbes. Lassen Sie sich überraschen.

Die Ausstellung ist zu sehen bis 17.6.2014

Eine Veranstaltung der Photographischen Gesellschaft Lübeck e.V. (www.pgl-luebeck.de)

So, 18. 5., 18 Uhr; Kronsfordter Allee 25,

Baltic-Jazz-Singers, Frauenvokalensemble Intonare, Oberstufenchor des Johanneum zu Lübeck, Phemios Kammerchor

Vier im Landes-Chorwettbewerb 2013 erfolgreiche Chöre präsentieren in einem gemeinsamen Konzert ihr Wettbewerbsprogramm: das bedeutet a-capella-Gesang auf hohem Niveau von der Renaissance bis zur Moderne, vom Volkslied bis zum Jazz-Arrangement, dargeboten von vier Lübecker Chören
Eintritt 8 Euro/ 5 Euro.

Di, 20.5., 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Wortart Ensemble

Dichtkunst trifft Vokalkunst

Lyrik ist in! Und das nicht erst, seit sich Poetry Slams und Spoken Word Performances als fester Bestandteil in der deutschen Kulturszene etabliert haben. Das Wortart Ensemble aus Dresden hat seinen eigenen Zugang zu zeitgenössischer deutscher Lyrik gefunden. Das junge Vokalquintett widmet sich der Vertonung und musikalischen Gestaltung von Gedichten so unterschiedlicher Autoren wie Eva Strittmatter, Sarah Kirsch, Felix Wetzel und Wolf Wondratschek. Die feinsinnigen Kompositionen des Ensembles schaffen einen unerwartet freien Zugang zu den Texten. Der Reiz der Verschmelzung von Musik und Poesie wird durch die spezielle Klangästhetik der Stücke noch unterstrichen.

Hanna Jäger – Nichts ist, was es ist.

Eine Würdigung von Roswitha Siewert

Anfang und Ende: Um 1950 entstehen als erste Arbeiten Mädchenporträts und Illustrationen zu Märchen. 2009 wird ein hölzernes Fundstück zur Grundlage ihrer letzten Arbeit: Sie setzt die Buchstaben ENDE, aus Neon geformt, in die linke Hälfte des Objektes. Sie ist unentschieden, das Objekt unentschieden, unausgewogen, sie schreibt mit schwarzem Filzstift von unten nach oben das Wort: Schluss. Ein vorgefundenes Stück Holz, die Neon Buchstaben ENDE leuchten hell vor Rot-erscheinendem Lichthintergrund, die in schwarzem Filz geschriebene Buchstabenbarriere in der Mitte stoppt wie ein Auffanggitter und leitet über zum durch Raum und Zeit genutzten Naturholz. Eine Arbeit aus der Frühphase Mädchenporträt (Blick nach rechts) um 1949 (Nr. 4 im Werkverzeichnis) und das letzte Werk Nr. 843 im Werkverzeichnis von 2009 ENDE-Schluss. Ein künstlerisches Lebenswerk vollendet sich mit einem leuchtenden Schlusswort als gesetzte Tat des Lichts, der Leuchtfarbe und der Materialien aus Natur und heutigem Kunststoff.

Hanna Jägers künstlerische Entwicklung vom aufgeweckten Kinderporträt zur Lichtkünstlerin, die mit Hilfe von Kunstlicht wie Neon Lichtkunst schuf, erscheint als ein weiter Weg. Sie hat nicht nur das Licht für die Moderne hier im Norden angeknüpft. Sie hat sich auch mit dem technischen Know-how, der Erfahrung und dem Fachwissen auseinandergesetzt und griff selbst in den Prozess mit ein. Sie arbeitete mit sachkundigen Firmen zusammen, die ihr jedoch in künstlerischen Entscheidungen freie Hand und Unterstützung boten. „Der Weg entsteht im Gehen“ ist nicht nur der Titel einer Arbeit, sondern auch Programm im Miteinander der Ausführenden, um Arbeiten im öffentlichen Raum zu realisieren. Als weiße Neonschrift auf weißer Wand leuchtet das Zitat auch im Landesbauamt II Lübeck als Pilotprojekt (1990-93). Große Texte von großen Leuten gehörten da zum Bildungsprogramm wie eh, und auch wieder Heute. Das Beispiel des Goethe Zitates: „Zuwachs an Kenntnis ist Zuwachs an Unruhe“ (in: Johann Wolfgang von Goethe „Dichtung und Wahrheit“ Bd. II/8), 1997 entstanden, ist eine Neoninstallation an der Fachhochschule Lübeck. Die Verknüpfung von Text und Leuchtbild wird zum wiedererkennbaren Markenzeichen. Diese Entwicklung



Hanna Jäger, Mädchenporträt, um 1949, WV 4 (Foto: Werkverzeichnis 2010)

kann bis zu den ersten Zeichnungen Hanna Jägers zurück verfolgt werden und erhält wiederkehrend, variierend den schon von Wulf Schadendorf bereits 1980 manifestierten künstlerischen Sachverhalt: „Wie man das Blatt auch wendet, die Arbeiten von Hanna Jäger beweisen ihre Eigenständigkeit, verweisen auf sich selbst.“

Erinnern wir uns: Zunächst Zeichnungen von Wetterkarten als Tagebuchnotizen, die das Wetter zwar meinen, aber auch Stimmungen leiten z.B. – gegen Mittag aufheiternd – 1971/72: Texte, Schreibmaschinenschrift. Auch Spaß, wenn die Wetterzeichen außer Dienst sich an den Wetterfronten verlustigen. Landschaftliches, in dem Nebelgrenzen näher

rücken, füllt in zeichenhaften Vernetzungen, bewegendem Ausschwärmen von Kohleschraffuren immer wieder Papierflächen. Stifte aller Couleur und Materialität erscheinen und leuchten. Die „Horizontreihen“ 75/80 ansehen, heißt Ästhetik der horizontalen Lineaturen in abstrakten Verästelungen feiern. In den „Momenten“ tauchen Worte bzw. Texte auf. Titel wie „Wolkenbäume“ erscheinen real als aufsteigende Vogelschwärme, die sich von Horizonten aus verteilen, verschwinden und sich neu bilden. Schon hier: nichts ist, was es ist. Felder, Furchen, Textreihen, ab und zu verlorene bzw. aufblitzende Farbe, dann noch Titel „Vorfrühling“ und „Unterwegs“. Sie kündeten von Aufblühen, Aufbruch, Neu-Beginn.

Dann Bilder mit Naturmaterialien: Erden aus verschiedenen Ländern wie die Schwarze aus Lanzarote, die Gold-Gelb-Orangene aus Kreta, die Dunkle-Sandig-Lehmige aus Lübeck werden in die Mal-Untergründe hinein gerieben. Jäger löst sich vom Arbeiten an der Staffelei und arbeitet weitgehend auf dem Fußboden. Ein Landschaftsbild entsteht aus dem Material der Landschaft selbst, akzentuiert durch Pflanzensäfte und Blätter dieser Gegenden. Auch kretische Einkaufsstützen werden Grundlage zum Malen. Zementsäcke aus Lanzarote bieten reliefartige Unterlagen für umrissfreundige Extras. Die Loslösung von konventionellen Bildrahmen zu Relief, Collage bzw. Installation liegt offen vor.

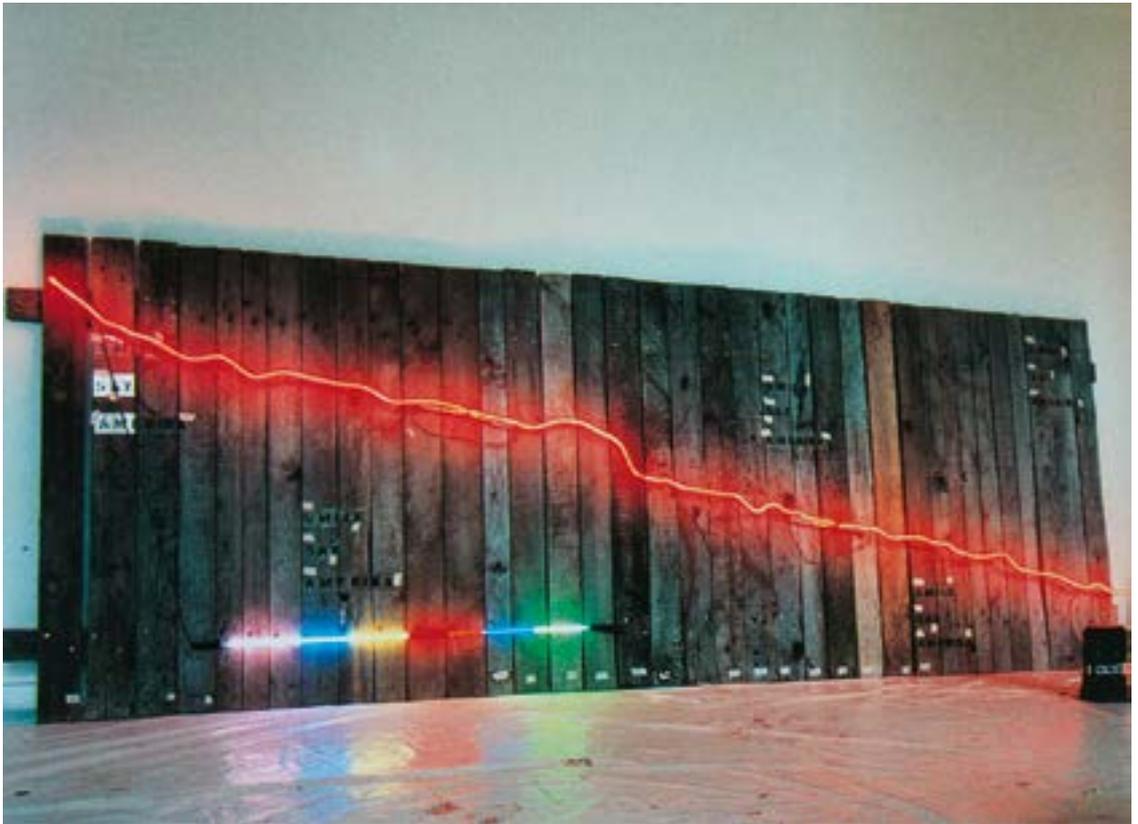
Dann immer wieder aber auch Malerei mit konventionellen Farben wie Öl, Tempera und Kreiden, die sie sehr spielerisch einsetzt; getupft in den „Warzenbildern“



Hanna Jäger, ENDE-Schluss 2009, WV 843

(Foto:Werkverzeichnis 2010)

von 1981, vollmundig in Farbe, in „Der Lavendel blüht. Die Kirschen sind reif...“ 1982, poesiereich in Zeichenhaftem, Buchstabenreihungen und Gedichtworten. Die Farben sind oft nicht nur leuchtend, sie sind auch schrill, giftig, wund, zerrissen und provozierend nah in ihrer Zuspitzung: Unruhe und Schmerz erzeugend, wie „Stein im Schuh“, eine Arbeit von 1988 (WV 594). Ein unendlicher Prozess, der die Offenheit zu Neubeginn und Ende in sich birgt, aber auch schmerzliche Loslösung. Dagegen kann die Annäherung abstrakter Farbformen zu figurativen Wesen (z. B. „it is what it does“ 1988/5), den Betrachter plötzlich aufatmen lassen.



Hanna Jäger, *SMILE SAY AMERICA*, 1995, WV 737, Vorder- und Rückseite
(Rückseite: nichts ist was es ist.)

(Foto: Katalog Burgkloster 1997)

Immer wieder Leuchtfarben: „Sie bringen Kontraste und Spannungen in die anderen Farbfamilien und Farbgruppen - so als ob ein vorlautes Kind dazwischen schreit“ sagte Hanna Jäger. Das vorlaute Kind, die schrille Farbe kommt zum Leuchten und hebt die gewohnte Optik der Malerei fast aus den Angeln. Die malerische Qualität von Licht als bildnerisches und skulpturales Material wird ihr bevorzugtes und beinahe ausschließliches Element. Sie experimentierte mit verschiedenen künstlichen Lichtquellen, darunter Neonröhren und Schwarzlicht, einem Material mit vielfältigen Assoziationen zur Werbe- und Alltagsästhetik; führt 1990 ein lichtgefülltes Bilddrama zu Christa Wolfs „Sommerstück“ in St. Petri, Lübeck, aus: in drei Räumen mit drei gemalten Bildern werden unter verschiedenen Belichtungszuständen von Tageslicht, Schwarzlicht (physikalisch: UV Beleuchtung) und Dunkelheit (Fluoreszenz) Eindrücke verändert. Der Noveltext wird poesievoll Kunsttheorie in dieser Ausstellung, kann Beziehungen zum eingeleuchteten Bild im Raum herstellen und die Eigenständigkeit der Kunst Hanna Jägers zum Ansehen aufzeigen: „...sie ahnte das grausame Gesetz der Kunst, dass man sie mit Teilen von sich selbst füttert“, Christa Wolf.

Hier war mit feinsten Fühlern eine erastete Verbindung zwischen Text des „Sommerstücks“ und den Tiefgründigkeiten zu ihren Bildern zu entdecken.

Immer wieder gibt es Fundstücke, das kann auch eine alte Fahrradkette sein, die Hanna Jäger ihren Arbeiten einbaut. Das Wort, Sprüche, Zitate, gebrauchte Dinge fließen wie selbstverständlich ein und akzentuieren die Objekte, lassen nach-

denken. Reisen, vor allem die Eindrücke in Amerika, entwickelt sie zu eigenen Bilderfahrungen. Nicht nur der amerikanische Alltag, auch das Umgehen mit den Tatsachen der abgelaufenen Kunstgeschichte, speziell auch Künstlern wie Keith Sonnier und Dan Flavin mit Neon, geben Anlass, sich in der eigenen Ausdrucksweise zu verstärken. Am Institut of Art in den USA in Minneapolis entwickelt



sie zusammen mit A. Mohler „Have You Seen...“ 1987 (WV 282) ihre erste Neon Arbeit. Sie beleuchtet nicht die Moderne, sondern lässt sie leuchten. Dies tut sie, indem sie die Leuchtstoffröhre, oftmals selbst geformt, eigenständig ins Bildgeschehen einsetzt und die einzelnen Bildelemente zu einer Bildeinheit bringt. Dies kann auch die Rückseite inhaltlich und formal mit einschließen, wie in „Smile say Amerika“ 1995. Versuche mit Glasfaserkabeln an gebogenen Eisenstangen führen zu Werken wie „Something is always Happening“ nach John Cage, 2001 (WV 807 und 808), die als freistehende Glasfaserkabel-Objekte in die Ausstellungen einziehen. Der Springbrunnen I/II von 1997/1999, der aus 10 Neonröhren besteht, die in eine Holzkonsole gesteckt sind und an der Wand befestigt werden, begeistert durch eine erfrischende Leichtigkeit. Texte im Bild dagegen können zu intellektuellem Schwergewicht hin verlagern, das jedoch durch die Lichtkomponenten erleichtert wird, da hier die ästhetische Schaltstelle angeknüpft wird, so bei den Arbeiten mit Schülern des Johanneums zu den Willy Brandt Zitaten 2001; Beispiel: „Einmal sehen ist besser als hundertmal von etwas reden hoeren“, Willy Brandt 1985. Bei diesem Beispiel wird das „sehen“ in Schreibschrift in Neon Blau umgesetzt. Auch das Thema Horizonte scheint zwischen Künstlerin und Politiker einen Gleichklang in den Zielen anzuzeigen: „Den Horizont werden wir nie erfahren, wenn wir ihn als ein fixes Ziel, eine feststehende Grenze missverstehen“, Willy Brandt 1988.

In poesiereicher Leichtigkeit und unruhvollem Geheimnis bleiben da-



Hanna Jäger, *Einmal sehen ist besser als hundertmal von etwas reden hoeren*. Willy Brandt 1985. Johanneum, Lübeck

(Foto: Kat.Hanna Jäger, *Kunst im öffentlichen Raum 1990-2003*)

gegen die Arbeiten mit Gedichten bzw. Zitaten von Klaus Rainer Goll: in unruhigen Bäumen ... Wolkenbäumen ... unterwegs ... und wer war eigentlich Bruno? ... in den 80er Jahren. Hanna Jäger bevorzugte auch die kurzen emotionsgeladenen Stöhnwörter, die alles aussagen können. Wie das literarische, durch Kleist gepflegte Wort „Ach“, Alkmenes letztes Wort im „Amphitryon“. Es taucht immer wieder in den Bildern auf. „Jetzt“, was gebündelte Aktion der Gegenwart bedeutet, hat einen besonderen Lichtort: es ist zur Ausstellung in St. Petri 2002 ent-

worfen und im mittleren Kreuzgewölbe montiert worden und als dauerhaft installiert. Wenn der Amerikaner Dan Flavin den „Herrgottswinkel der Minimalisten“ mit Licht von Neonröhren erschaffen hat, so wird er in der Kritik gefeiert, dann öffnet Hanna Jäger in ihrer Arbeit „Jetzt“ mit dem zentralen „T“ in den sich überkreuzenden Jetzt-Buchstaben, das kirchliche Gewölbe zu himmlischen Sphären hin: Requiem für Hanna Jäger, ein Halleluja für ihre Kunst. Trauer um ihren Tod, aber Dankbarkeit für ihre erweiterte Kunst aus und mit Licht.

Biografische Daten

Hanna Jäger ist 1927 in Crailsheim geboren. In Stuttgart hat sie Malerei bei Professor Manfred Henninger an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste studiert. Ihre Ausbildung absolvierte sie von 1947 bis 1953: das 1. Staatsexamen für Kunsterziehung ist dabei, auch Freie Grafik bei Professor Hans Meid. Eine Referendarzeit in Plön und Kiel folgt von 1953 bis 1955, die sie mit dem 2. Staatsexamen abschließt. Von 1955 bis 1957 arbeitet sie als Kunsterzieherin am Käthe-Kollwitz-Gymnasium in Kiel. Es folgt die Phase Familie und Kinder, die dann seit 1968 in „freiberuflich tätig“ übergeht. Lebensläufe, wie sie häufig anzutreffen sind. Mehre-

re Studienaufenthalte in den USA (1987 in Minneapolis, Chicago und New York; 1992 noch einmal in Minneapolis, Institute of Art; 1995 in Seattle, Pilchuk Glass School, Neon-Klasse bei Prof. Cork Marcheschi; 1999, Viertes Aufenthalt in den USA in Chicago.) Viele Ausstellungen und Auszeichnungen begleiten diese Entwicklung. Ein Werkverzeichnis, das zu einer Retrospektive in der Stadtgalerie im Elbeforum Brunsbüttel 1947-2009 entstanden ist, listet ein Gesamtwerk von 871 einzelnen Werken auf. Das Ganze unter dem Titel „Something

is always happening“ nach John Cage. (Etwas geschieht immer.) 2014 stirbt Hanna Jäger mit 87 Jahren in Lübeck.



Hanna Jäger, *JETZT*, 2001; St. Petri, Lübeck (Foto: Kat. Hanna Jäger, *Kunst im öffentlichen Raum 1990-2003*)

Hafenstadt Lübeck: „Seebären erzählen“ im Museumshafen

Von Hagen Scheffler

Hafenstadt-Flair

Dritter Sonntag im Januar des neuen Jahres: Draußen fegt ein eiskalter Starkwind über die Pier des Museumshafens in der Untertrave, dort wo schon im 12. Jahrhundert der erste Hafen der Stadt lag. In langer Reihe liegen jetzt hier die Traditionsschiffe vertäut. Die Traditionsschiffe des gemeinnützigen Vereins „Museumshafen zu Lübeck e. V.“ (15 Schiffe, 120 Mitglieder) erinnern an die große Bedeutung Lübecks als Hafenstadt, ein Aspekt, der in der Wahrnehmung der Hansestadt bisher immer etwas zu kurz kommt. Denn wenn Lübeck als Marzipan-, Kultur- und Weihnachtsstadt oder auch als Stadt der Wissenschaft beworben werde, dann sollte darüber nicht vergessen werden, dass die „Hafenstadt“ Ausgangspunkt für Wohlstand und Bedeutung sei, so Holger Walter, 1. Vorsitzender des Vereins „Museumshafen“. Hartmut Haase, Ältermann des Amtes der Stecknitzfahrer, hat dies in seiner Rede anlässlich der diesjährigen „Kringelhöge“ auf den Punkt gebracht: „Lübeck ist eine Hafenstadt und keine Stadt am Hafen.“

Um den Hafen wieder mehr ins Gespräch zu bringen, hat Holger Walter eine unterhaltsamen Erzählreihe angeboten: „seeklar“. Angeregt und initiiert durch eine Aktion der Bürgerakademie zu Lübeck, veranstaltete der Verein „Museumshafen“ einmal im Monat ein Treffen an Bord eines Traditionsschiffes: „Seebären erzählen“ – Heiteres, Nachdenkliches, Wissenswertes über Menschen, Meere, Häfen. Zwei Stunden Hafenstadt-Flair, erinnert irgendwie an Seeleute und Originale wie Kuddel Daddeldu (Ringelnatz) und Ole Pinelle (Graßhoff).

Auf der „Krig Vig“

Unter Deck in der Messe, dort, wo früher auf diesem Schiff die gefangenen Fische in Kisten gestapelt lagen, saßen dicht gedrängt etwa 25 Gäste, lauschten aufmerksam den Erzählungen, die „Seebär“ Rudolf Martens aus seinem Seemannsleben preisgab. Vorweg spielte er, Eigner und Kapitän des Gaffelschoners, etwas Maritimes auf seiner „Trekfiedel“. Darauf erfolgte statt der „Sicherheitseinweisung“ eine gemeinsame Respekterweisung (mit Sherry) an Rasmus, den kauzigen und unberechenbaren Windgott. Und dann ging's

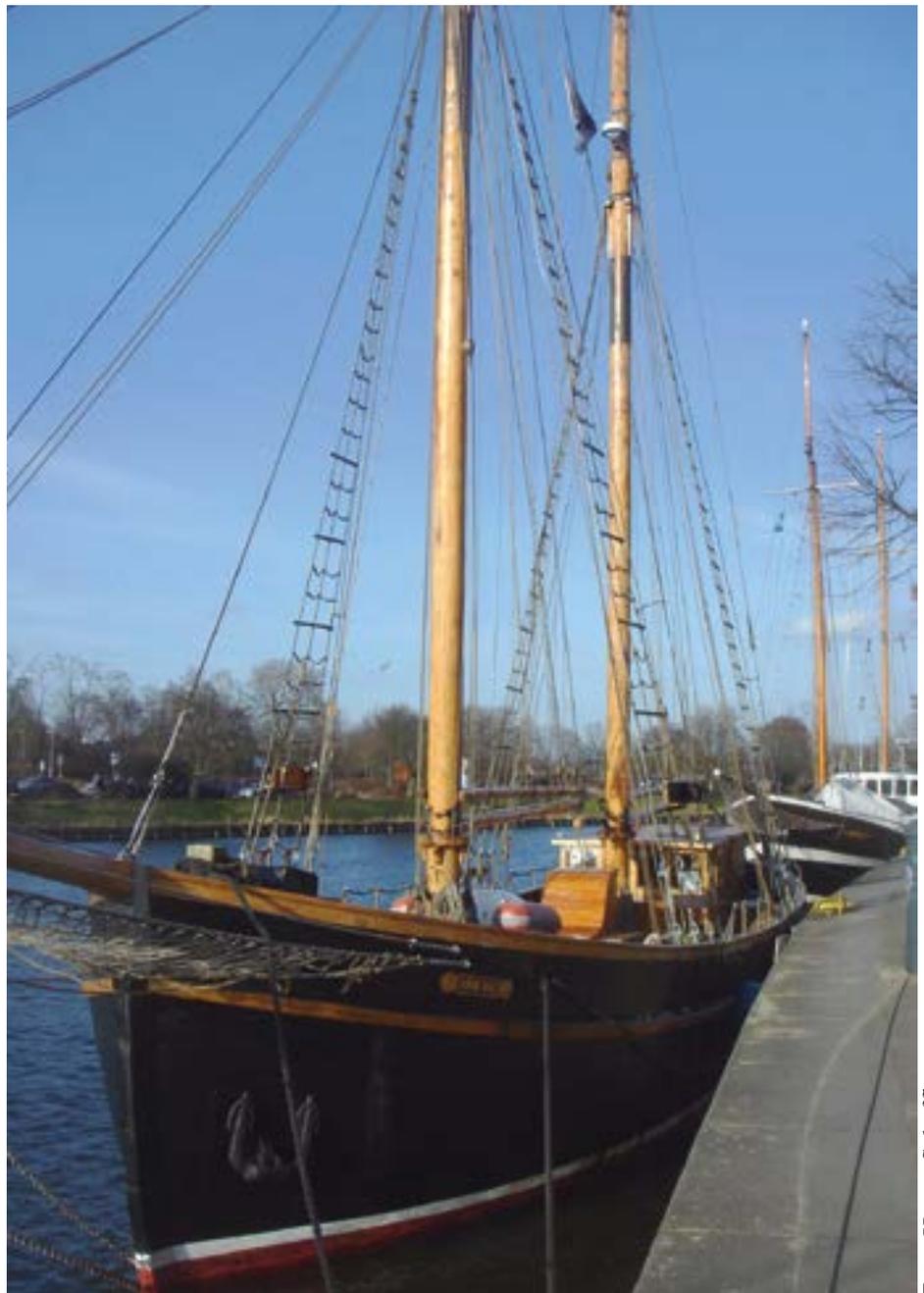


Foto: Hagen Scheffler

los mit den Geschichten aus vielen, vielen Jahren Seefahrt, in denen Rudolf Martens nicht nur vom Hobby-Jollensegler zum stolzen Eigner und Kapitän eines 30 Meter langen Traditionsschiffes aufgestiegen ist, sondern auch das Glück hatte, in Gisela eine „Kapitause“ zu finden, die mit ihm zusammen den Gaffelschoner nicht nur auf Vordermann, sondern ihn auch mit seinen

rotbraunen Segeln (300 m²) auf Touren gebracht hat und die jetzt für das leibliche Wohl der Anwesenden in vorbildlicher Gastfreundschaft sorgt.

**lichthaus
qu|querfurth**

lichtplanung
leuchtensausstellung
elektro-installation
reparatur-service

wehmetraße 83 · 23552 Lübeck
tel. 0451/74849 · fax 0451/74048
www.lichthaus-querfurth.de

**Wir haben die energiesparende LED-Beleuchtung installiert.
Schauen Sie es sich an – es lohnt sich!**

Lebenswende 1988

Auf den Rat eines Segelfreundes (vom „segelnden Holzschuh“) wurde die erste Eigner-Gemeinschaft, die nach einem der letzten brauchbaren Traditionssegler Ausschau hielt, in Dänemark fündig und kaufte in Svendborg das Schiff, eigentlich mehr ein Wrack. 1959 war es in Esbjerg/Jütland als „segelndes Fischereifahrzeug mit Hilfsmotor“ vom Stapel gelaufen und hatte über 20 Jahre hauptsächlich dem Dorschfang gedient. 1975 war es sogar noch einmal um fünf Meter verlängert worden, ehe es 1979 gegen eine Abwrackprämie verkauft wurde. 1988 erstand es die Eignergemeinschaft, zu der auch die jetzigen Besitzer verwandtschaftlich gehören, als eines der letzten Schiffe, die als „segelnde Fischereifahrzeuge“ gebaut waren, und ließ es nach Lübeck schleppen. Hier und in Wolgast bewahrten aufwendige Sanierungsarbeiten das Schiff vor der



drohenden Verschrottung. Ausgeträumt war damit der lang gehegte Wunsch, im Sattel einer Harley Davidson die große Freiheit zu erleben. Ehefrau Gisela hatte mit dem angesparten Geld nämlich längst Anteile an der „Krik Vig“ gekauft, die fortan den Freiheitstraum der Martens verwirklichen sollte, aber auch zum Dauer-„Groschengrab“ für die Familie wurde.

Zum Beispiel Rum-Regatta

Die Karriere vom unbedarften Jollensegler auf dem Kellersee zum gefürchteten Regattasegler auf Traditionsschiffen ist ein spannendes Stück Lebensgeschichte von Rudolf, den nichts so leicht aus der Ruhe zu bringen scheint. Doch bei dem Thema „Rum“-Regatten auf der Flensburger Förde kommt viel Emotion in die Erzählung. Klammheimliche Freude spricht noch heute aus seinen Worten, wenn er von der genialen Wende spricht, mit der die als „Zuckerbarone“ verkleidete Crew (Anzug „Großer Panama-Hut“) souverän die „Rum“-Regatta (Thema „Karibik“) gewonnen und die gesamte Konkurrenz „abgekocht“ hat (Banner: „Kein Rum



Wolfgang Martens und Freund Karlsten Jahnke; Bild oben Gisela Martens



ohne unseren Zucker!“). Die Trophäe, ein kleines Original-Rumfass, hat seitdem einen Ehrenplatz in der Messe. Doch nicht immer segelte die „Krik Vig“ dort in Flensburg so glücklich. Tief eingebrannt haben sich auch die Erinnerungen an eine andere Regatta, als das Schiff bei einem alles entscheidenden Manöver von einem anderen Traditionssegler abgehängt wurde, gesteuert von einem Busfahrer. „Leute, ein Busfahrer!“ Längere Pause. Der Schmerz sitzt noch tief.

Navigation und Böllerei

Mit der Navigation hat Seebär Rudolf in jüngeren Jahren eher auf Kriegsfuß gestanden. Obwohl er an seinem Magnetkompass an allen Schrauben zwecks richtiger Deviation tüchtig gedreht hat, ist er, von der Schlei kommend, statt in Kiel, vor dem „Kleiderbügel“, der Fehmarnsundbrücke, gelandet. Mit dem Gaffelschoner hat er dann doch lieber auf solche „Versegelungen“ verzichtet und sich den Unterrichts-Torturen der Lübecker Seefahrtsschule ausgesetzt. Obwohl er zunächst fast nichts verstanden hat und auch schlecht auswendig lernen konnte, hat er sein Patent dann doch mit konsequenter Unterstützung seiner Gisela geschafft. Seine Leidenschaft mit Prüfungen war danach noch lange nicht vorbei: Funkzeugnis, Digitalfunkzeugnis, Berechtigung zum Führen eines „Kanonen“-Boots (für „Böllerei“) folgten. Die Böller-Kanonen, in Tschechien gegossen, wurden bei Eckernförde amtlich eingeschossen. Der nächste Einsatz könnte möglicherweise bei der

„Seeschlacht“ vor dem Burgtor im Rahmen der HanseTage im Mai 2014 erfolgen.

Tochter gegen Zaren-Stander eingetauscht

Unglaubliche Begebenheit in Karlskrona/ Schweden, von wo die „Krik Vig“ an einer Zubringer-Regatta zur HanseSail in Rostock teilnehmen wollte: Einlaufend in den Hafen an der Hanø-Bucht fesselte die Crew der Nachbau eines russischen Kriegsschiffs, die „Shtandart“, von Zar Peter d. Gr. eigenhändig entworfen. Das Auge Rudolf Martens ruhte dabei wohlgefällig auf dem Zaren-Stander, einem stattlichen Flaggentuch aus gelber Seide mit dem schwarzen doppelköpfigen Zarenadler, der eindrucksvoll vom Fockmast wehte. Der leuchtende Stander musste, wie auch immer, an Bord der „Krik Vig“, davon waren alle - in einem rauschhaften Anflug von Piraterie - überzeugt. Doch das russische Schiff war immer gut bewacht. Der Lösung des Problems kam man dann unerwartet im Laufe eines ausschweifenden Biergefechts an Bord eines schwedischen Seglers ein Stück näher. Denn dort trafen „Seebär“ Rudolf und der Kapitän von der „Shtandart“, ein gewisser Vladimir, wie zufällig aufeinander. Am nächsten Mittag erfuhr dann unser „Seebär“ von seiner Crew, er habe in der Nacht seine wohl gestaltete zwanzigjährige Tochter Katharina an Vladimir gegen den Zaren-Stander verkauft. Verkauft? Sehr lange Pause. Rudolf Martens sucht mit reumütigem Blick um Ver-

ständnis, er habe sich partout an diesen Handel nicht erinnern können. Doch bei einer anschließenden großen Festivität auf einem nahen Schloss, wohin die Schiffsbesatzungen eingeladen waren, wurde er Augenzeuge, wie seine hübsche Tochter Hand in Hand mit Vladimir durch den Park flanierte. Natürlich hat er voll neu erwachten Verantwortungsbewusstseins seine Tochter zur Rede gestellt, die ihm lächelnd bedeutete: „Lass man, Papa, ich mach das schon. Den Stander bekommen wir leihweise.“ Über eine „Gegengabe“ (leihweise?) an Vladimir schwieg sich der sonst so beredte „Seebär“ aus.

Richtlinie gefährdet Traditionsschiffe

Atemberaubende Eis- und Sturmfahrten, alles glücklich überstanden. Ernsthafte Gefahr aber droht jetzt plötzlich von Land. Eine Richtlinie vom „Amtsschimmel“, von der Berufsgenossenschaft Verkehr (früher Seeberufsgenossenschaft), die unter dem Dach des Bundesverkehrsministeriums agiert, könnte zur größten Bedrohung und zum Untergang etlicher Traditionsschiffe führen. So hängt das „Damoklesschwert“ der Berufsgenossenschaft über vier Schiffen aus dem Lübecker Museumshafen, über Schiffen, die bisher von der Berufsgenossenschaft Verkehr immer als „zertifizierte Traditionsschiffe“ zugelassen waren. Die Erlaubnis, als „zertifiziertes Traditionsschiff“ mit Gästen Törns zu fahren, ist abhängig von drei Kriterien:

- Die erforderlichen „Sicherheitsbestimmungen“ müssen erfüllt sein.
- Aus dem „Betreiberkonzept“ muss klar erkennbar sein, dass es keinen gewerblichen Zwecken, sondern nur dem Erhalt des Schiffes dient.
- Aus der „historischen Entwicklung des Schiffes“ muss erkennbar sein, dass es sich um ein erhaltenswertes Schiff handelt.

Wenn die Berufsgenossenschaft Verkehr diese Richtlinie, die nicht neu ist, aber nach eigenen Angaben „früher ein bisschen lax gehandhabt“ worden sei, strikt auslegt und durchführt, dann kommt das Aus für zahlreiche Traditionsschiffe wie die „Krik Vig“. Völlig willkürlich erscheint, dass Schiffe, die bisher als „zertifizierte Traditionsschiffe“ anerkannt waren, plötzlich diesen Status verlieren sollen, ohne dass sich am Äußeren der Schiffe oder an ihrem Betreiberkonzept etwas verändert hat. Die vor Jahrzehnten erfolgte Umwidmung vom Fisch fangenden oder Fracht tragenden Schiff zum Segelsport auf einem alten, in vorsichtigem Ausmaß modernisierten Schiff erfreut sich bei vielen Menschen hoher Wertschätzung. Die plötzliche Attacke gegen die Traditionsschiffe ist den meisten Zeitgenossen unverständlich. Obwohl niemand darüber offen spricht, scheint dahinter ein europaweiter Kampf der „Gewerblichen“, Mitglieder der Berufsgenossenschaft Verkehr, gegen die als Konkurrenz empfundenen „zertifizierten“ Traditionsschiffer zu toben. Die Betroffenen zeigen ihren Protest gegen die plötzlich neue Auslegung der Richtlinie durch Trauerflor im Rigg. Holger Walter vom hiesigen Museumshafen führt eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen den Verantwortlichen in der Berufsgenossenschaft Verkehr und hofft (und mit ihm die zertifizierten und solidarisch auch viele nicht-zertifizierte Traditionsschiffer), dass die neue Große Koalition die Richtlinie neu erarbeitet und so die „Kuh vom Eis“ holt. Auch die „Lübeckischen Blätter“ wünschen dafür „Mast- und Schotbruch“!

Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk



Bis 31.08.2014, Fr.-So, Kokerstraße 1-3

Herrenwyk – Heringsbucht – silbern spricht der Fluss
Gruppenausstellung LübeckerKünstler

Hinweis: 18. Mai, 14 Uhr: Führung mit Rainer Wiedemann

Zippel

Laufte Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet.

St. Hubertus 4 · 21627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Das eigentliche Geheimnis dieser Nathusius-Inszenierung

Peter Handkes „Immer noch Sturm“ in den Kammerspielen

Karin Lubowski

Vom Großvater die Nase, von der Mutter die Lebenslust, von allen zusammen den Umgang mit Sprache – warum sind wir, wie wir sind? Mit „Immer noch Sturm“, dem 2011 uraufgeführten Stück von Peter Handke, macht sich jetzt Regisseur Andreas Nathusius auf die Suche nach den Wurzeln des Ich. Das Theater währt drei Stunden, die Erkenntnis ist überschaubar.

Was war da los? Nathusius, der in dieser Spielzeit auch „Der blaue Engel“ auf die Bühne bringt, der in Lübeck Jeli-

unterdrückten Kärntner Slowenen, die er anpackt. Ein Ich-Erzähler (Matthias Hermann), ohne Zweifel die Stimme des Autors, nimmt die Zuschauer mit durch Zeit und Raum ins österreichisch-slowenische Grenzgebiet, wo seine ledige Mutter ihn 1942 zur Welt bringt. Es ist die Zeit, in der sich Mitglieder der slowenischen Volksgruppe zum Widerstand gegen deutsches Militär zusammenschließen, in der es neben der Gemengelage im Familienverbund – von „Sippe“ ist die Rede – auch ums nackte Überleben geht.

Handke Schlüssel zu den Heimat-Sinnen, auch bei Nathusius geht es ums Obst, das Darsteller essen, zerschneiden, befühlen, beriechen, zerschmettern – ein kollektives Gemampfe, mit individuellen Feinheiten ausgerüstet. Sara Wortmann tut's sinnlich, Thomas Schreyer (als Gregor) kenntnisreich, Jan Byl (Valentin) milde herablassend, Julius Robin Weigel (Benjamin) verwundert, Katrin Aebischer (Großmutter), weil's immer so war.

Lau ist dagegen die Erkenntnis, dass Herkunft, Geschichte und Erziehung dem

Ich entscheidende Impulse geben. Das weiß jeder, der Familie hat, liebt und erträgt. Dafür sind drei Stunden eine lange Zeit.

Das eigentliche Geheimnis dieser Nathusius-Inszenierung erschließt sich leider nur einem eifrigen Lübecker Premierenbesucher, denn nur der kann wissen, dass Brandt, Höhne, Wortmann und Weigel auch zum Personal des „König Lear“ gehören, das in dieser Spielzeit ebenfalls zu sehen ist. Handkes Stück korrespondiert mit Shakespeares Tragödie, stellt sie



Katrin Aebischer, Robert Brandt, Julius Robin Weigel, Susanne Höhne, Thomas Schreyer, Sara Wortmann, Jan Byl

(Foto: Heiko Schäfer)

neks „Winterreise“, Shakespeares „Hamlet“ und „Joseph und seine Brüder“ nach Thomas Mann so inspirierend zeigte, hat es zur Premiere nicht geschafft, das treue Publikum zu locken. Die Kammerspiele blieben lückenhaft besetzt, und die, die da waren, machten den Applaus kurz. Auch Missfallen, der den Abend gepfeffert hätte, war nicht zu hören.

Handke selbst verleitet mit seiner sehr persönlichen Reise zu den eigenen Wurzeln zum Abnicken des Gezeigten. Dabei ist es eigentlich doch ein Stück wenig aufbereiteter Geschichte, nämlich die der

An Spannung mangelt es dem Thema nicht und dem Stück auch nicht an darstellerischer Qualität. Insbesondere Robert Brandt als Großvater, Sara Wortmann als Mutter und Susanne Höhne als Tante des Erzählers sezieren ausdrucksstark, was das Ich zum Ich macht und wie es durch die Generationen wirkt. Großelterliche Bodenständigkeit ist da zu besichtigen, mütterlicher Lebenshunger, die Familienkonstellationen, die Onkel und Tante ihre Positionen zugewiesen haben; sogar Geruch und Geschmack von Heimat wird transportiert. Der Apfel ist bei

auf den Kopf; der Sturm symbolisiert hier wie dort das Weltgeschehen, das Familien und Schicksale verwirbelt. „Still Storm“ – mit dieser Regieanweisung versieht Shakespeare den Auftritt König Lears, in dem dieser auf der sturmgepeitschten Heide den Zorn der Elemente auf seine undankbaren Töchter herabbeschwört“, erklärt ein Theatertext. Und: „Peter Handke wählt mit Bedacht diese Überschrift als Titel seines sehr persönlichen Theaterstücks.“ Aha. Oder, um es mit der Mutter des Ich-Erzählers zu sagen: „Du kannst nicht alles bestimmen, Herr Sohn.“

„Der Zwerg“ und „Eine florentinische Tragödie“ – zwei bewegende Opern-einakter

Von Arndt Voß



„Der Zwerg“: Ghita, die Lieblingszofe der Infantin, (Evmorfia Metaxaki) versucht den verstörten Zwerg (Fulvio Oberto) wieder aufzurichten (Foto: Jochen Quast)

Abende mit Einaktern haben am Theater Lübeck Tradition, auch mit Opern von bedeutsamen, fast vergessenen Komponisten des beginnenden 20. Jahrhunderts. Diesmal (Premiere: 18. April) waren es „Der Zwerg“ und „Eine florentinische Tragödie“, beide von Alexander von Zemlinsky. Sie fußen auf psychologisch feinsinnigen Vorlagen von Oscar Wilde. Im „Zwerg“, bei Wilde „Der Geburtstag der Infantin“, geht es um Mitmenschliches. Ein Hofnarr, der Infantin zum Geburtstag geschenkt, ist sich seines Kleinwuchses nicht bewusst. Er wird von der spottenden Gesellschaft in den Tod getrieben, als sie ihm im Spiegel seinen Makel offenbart. In der „Florentinischen Tragödie“ ist es ein krasses Eifersuchtsdrama. Der Tuchhändler Simone tötet darin seinen Nebenbuhler, den florentinischen Prinzen Bardi, und gewinnt die Achtung seiner Frau zurück.

Bernd Reiner Krieger, Regisseur und Chefdisponent am Theater, gelingt es, beide Sujets auf markante Art zu vereinen, indem er Details aus dem Leben Zemlinskys nutzt. Im „Zwerg“ spielt er auf dessen geringe Körpergröße und aparte Physiognomie an. Alma Schindler, später Alma Mahler-Werfel, nennt den Komponisten jüdischer Abstammung in ihrer Autobiografie einen hässlichen Gnom. Dennoch

verliebte sie sich beim Kompositionsunterricht in ihn, und er erwiderte ihr Gefühl. Doch ihre Familie duldet die Liaison nicht. Krieger zeigt anfangs das Paar deshalb in inniger Umarmung in einem dunkel getäfelten Raum, dem Arbeitszimmer des Komponisten (Ausstattung: Roy Spahn). Hier entsteht die Oper quasi als Phantasiewelt. Märchenhaft entwickelt sie sich mit kontrastierender Üppigkeit, das höfische Personal in schmetterlingshaft leichten Kostümen. Die „Tragödie“ spielt, dem Thema entsprechend, in dem gleichen düsteren Raum. Das unterstreicht zusammen mit der identischen Kleidung für den Zwerg und für den Händler den biografischen Zusammenhang. Es ist Zemlinskys Eifersucht, die ihn plagte, als er Alma an den älteren, aber überragenden Gustav Mahler verlor.

Das musikalische Geschehen hatte Andreas Wolf, der als Stellvertreter für den erkrankten GMD Ryusuke Numajiri kurzfristig einspringen musste, eindrucksvoll im

Griff, nur anfangs mit Schwierigkeiten in der Klangbalance zwischen Bühne und dem groß besetzten Orchester. Stimmlich war es dagegen eine reine Freude zuzuhören. Im „Zwerg“ überwiegen die Frauenstimmen. Neben den stark beschäftigten, von Joseph Feigl gut einstudierten Damen des Chores imponierte als spanische Infantin die Israelin Noa Danon. In Magdeburg ist sie engagiert und gewann mit ihrem sicheren, auch in der Spitze tonschönen Sopran. Im Spiel hätte ihr die Regie ein wenig mehr durchtriebene Boshaftigkeit abfordern können. Daneben überzeugte Evmorfia Metaxaki als Lieblingszofe Ghita. Stimmlich sehr sicher verkörperte sie eine Art Gegenfigur. Auch sie wäre gern Infantin, möchte aber „die Menschen mit ... Liebe beglücken, die freudlos und hässlich sind“. Das ruft den Spott der drei Zofen hervor. Frauke Becker, Steinunn Soffia Skenstad und Annette Hörle aus dem Opernelitestudio gestalteten sie spielfreudig und sehr verlässlich. Estoban, den Haushofmeister, gab voluminös Taras Konoshchenko in gockelhafter Würde. Fulvio Oberto in der Titelpartie, italienischer Gast aus dem Ensemble Leipzig, hatte Pech. Eine Atemwegserkrankung hinderte ihn, selbst zu singen. Zu seiner Pantomime übernahm der Amerikaner Erik Fenton seinen Part. Unmittelbar von der Rampe aus klang sein kräftiger Tenor schon fast zu präsent.

Die Musik zur „Florentinischen Tragödie“ wirkt geschlossener. Sie soll Zemlinsky ungewöhnlich leicht von der Hand gegangen sein. Die wichtigste Rolle, die des Simone, verkörperte Gerard Quinn in exzellenter Weise. Wie er in steigender innerer Wut über die Treulosigkeit seiner Frau Bianca und der infamen Art des Prinzen seine Nuancen setzt, war unheimlich packend. Zur Seite standen ihm mit Wioletta Hebrowska als Bianca und Wolfgang Schwaninger als Bardi versierte und stimmlich hervorragende Partner. Das Publikum zeigte sich begeistert und spendete langen Applaus.

HAUSHÄLTERIN

deutsch, 43 Jahre, für gehobene Ansprüche im Raum Lübeck/Travemünde/Timmendorf.
Zuverlässig, freundlich, erfahren, belastbar.
4h/Tag für Kochen, Bügeln, Einkaufen aber auch zum Spaziergehen oder um Ihnen oder Ihren Kindern niveauvolle Gesellschaft zu leisten.
Kontakt: 04541 / 80 28 18

Durch Nacht zum Licht

„Das Innere des Menschen, seine Zerrissenheit und die Zerrissenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, in einer Musiksprache, die dem Konzertpublikum zugänglich ist. Darin liegt, glaube ich, seine überragende Wichtigkeit: Mahler konfrontiert das Publikum mit den dissonanten Inhalten der Moderne“. Das sagt Michael Gielen, ursprünglich vorgesehen als Dirigent des 7. Konzerts des NDR-Sinfonieorchesters am 11. April, und beschreibt damit die lange gültige Form der Sinndeutung von Mahlers Musik.

Vor allem der im Januar verstorbene Claudio Abbado führte diese Interpretationskunst in Sphären, die keiner vergessen kann, der die legendären Konzerte in Berlins Philharmonie, später beim Festival in Luzern mit Abbados eigenem Orchester je erlebt hat. Und Leonard Bernstein wie vor allem auch Sir John Barbirolli prägten zuvor die Mahlerexegese in diesem Sinn auf spezifisch eigene Art. Weil Gielen erkrankt war, hatte Alan Gilbert, der scheidende Erste Gastdirigent der NDR-Sinfoniker, das Lübecker Konzert in der MuK mit Mahlers 7. Sinfonie e-Moll übernommen. Und da zeigte sich eine durchaus neue, andere Handschrift.

Die Siebte gilt als Werk „vorwiegend heiteren Charakters“; was nicht stimmt, denkt man an die surrealen Schwankungen im Scherzo und die doppelbödigen Nachtmusiken, an den zwischen Dunkelheit und Schärfe changierenden Einleitungssatz. Erst im Finale hellt sich die Situation auf, nachdem das Hauptthema aus dem ersten Satz in rumorenden Klangexzessen verschwunden ist. Gilbert widmete sich wuchtig Mahlers Musik, er betonte den satten Fluss und instrumentalen Glanz des vollen Orchesters. Das Auftürmen in Strettasteigerungen wirkte in den Ecksätzen imposant, wenngleich die Details im diskontinuierlichen Verlauf unterbelichtet blieben. Offenbar misstraute der Dirigent dem subtilen Vexierspiel unterschiedlicher Gefühle und Leidenschaften zugunsten einer Homogenität des Ausdrucks.

Die Collage mit Herdenglockengeläute in der ersten Nachtmusik erschien nicht als Einbruch gleichsam spiritueller Naturgegenwart, sondern als flüchtiges Aperçu; das Scherzo kam direkt und saftig, nicht „schattenhaft“, gespenstisch, grell und verzerrt. Eher behaglich klang die zweite Nachtmusik, die „amoroso“ überschrieben ist – schöne Instrumentalsoli gab es hier. Insgesamt führte das Vermeiden bizarrer Kontraste und einer weit angelegten Dy-

namik zu einer Glättung der romanhaften Musikprosa, die auch die hohe Souveränität des Orchesters nicht überdecken konnte. Allerdings entfaltete sich der Finalsatz so riesenstark, dass alle Probleme in gleichender Pracht aufgehoben waren.

Wolfgang Pardey

Ryusuke Numajiri dirigiert Beethoven und Henze

Für seinen zweiten Auftritt als Musikdirektor hatte Ryusuke Numajiri Hans Werner Henzes erstes Klavierkonzert ins Zentrum gesetzt (16./17. März). 24 Jahre war Henze alt, als er das Klavierkonzert 1950 komponierte, seinerzeit Ballettdirigent am Hessischen Staatstheater in Wiesbaden. Dies scheint seiner Phantasie vor allem die Richtung gegeben zu haben, worauf die Satztitle *Entrée*, *Pas de deux* und *Coda* hindeuten. Und auch die Musik strotzt vor Leidenschaftlichkeit, scheint vom wuchtigen, melodisch orientierten Beginn des ersten Satzes über die versonnenen Partien im *Pas de deux* bis zum rhythmisch explodierenden Finalsatz nach bewegter Bildlichkeit zu rufen. Es ist eine Klangwelt sehr expressiver Art. Wenn auch immer wieder Akkorde klassischer Bauart zu erkennen sind, so ist der Höreindruck doch hart und dissonant, oft grell erhitzt. Dies glättete die junge, erst 30-jährige japanische Pianistin Yu Kosuge im Solopart durch einen kultivierten Anschlag, der Henzes komplexe Klanggebilde dennoch farbig klingen ließ. Sie hatte das Werk gründlich studiert und schaffte zusammen mit dem sicher agierenden, partnerschaftlich eingesetzten Orchester eine ansprechende Wiedergabe. Die gleiche sensible Anschlagkultur war im Montagskonzert noch einmal in ihrer Zugabe zu bewundern, in einem Werk ihres Landsmanns Toru Takemitsu. Dessen „*Family Trees*“ für Sprecher und Orchester wird im Mai-Konzert der Lübecker Philharmoniker zu erleben sein.

Die rahmenden Teile, zunächst Ludwig van Beethovens *Egmont-Ouvertüre* und nach der Pause seine dritte Sinfonie, die „*Eroika*“, ließen aufhorchen. In beiden Wiedergaben sprühte Numajiri vor Energie, trieb mächtig voran. Der „*Egmont*“-Ouvertüre gab er kräftige Gegensätze, gestaltete aber vor allem im triumphalen Schluss-*Allegro* zu vordergründig. Der „*Eroika*“ entlockte er einen sehr behändigen Charakter. Pianopartien waren dabei geschmeidiger, ausgeformter, während z. B. die *Tutti*schläge im *Forte* starr wirkten. Eigenwillig war seine Interpretation des

zweiten Satzes durch gedehnte, Ton für Ton gespielte Quartaufgänge im Bass. So bekam der *Marcia funebre* einen schleppenden, fast stolpernden Duktus. Langer Beifall war Dank auch an das Orchester für seinen starken Einsatz. Arndt Voß

Die Musikhochschule zu Gast in St. Aegidien

Immer wieder interessant sind die Konzerte im Rahmen der Prüfung zum „*Master of Music – Kirchenmusik A*“, bei denen sich angehende Kirchenmusiker mit Kantaten oder Oratorienaufführungen der Öffentlichkeit präsentieren. Dabei haben die Prüflinge nicht nur die Einstudierung von Chor und Orchester, sondern auch alle weiteren organisatorischen Belange einer solchen Aufführung zu leisten und zu bedenken. Am 13. April war es wieder soweit: Christian Bechmann und Friedemann Weber aus der Dirigierklasse von Frank Maximilian Hube hatten von Felix Mendelssohn Bartholdy die Vertonung des 42sten Psalms und von Gabriel Fauré das *Requiem* op. 48 mit Studierenden der hiesigen Musikhochschule einstudiert.

Weber legte in seiner Interpretation des Psalms den Schwerpunkt weniger auf die anfängliche Klage „*Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser*“, denn auf das in der Musik Mendelssohns durchscheinende Gottvertrauen. So intonierten schon im ersten Satz die Bläser recht kräftig und sorgten zusammen mit den Streichern für eine satte Grundlage für den Chor. Die jungen Stimmen der Studenten gefielen durch schlanke Tongebung und einen homogenen Chorklang. Auch in den kräftigen Passagen wusste sich der Chor durchzusetzen, ohne zu forcieren. Die Sopranistin Mette-Maria Oyen Jensen setzte ihre in allen Lagen präsente Stimme in ihren dankbaren Partien gekonnt ein. Sönke Tams-Freier gefiel bei seinen kurzen Einsätzen als Baßsolist durch klare Textdeklamation. Eine schöne Abwechslung bot ein gut aufeinander abgestimmtes Männerquartett. Weber legte Wert auf zügige Tempi und brachte damit die meist fließende Bewegung der Musik Mendelssohns gut zur Geltung. Zugleich spornte er die Musiker zu engagiertem Musizieren an.

Das *Requiem* op. 48 von Gabriel Fauré führte die Zuhörer in eine ganz andere Klangwelt. Durch die zusätzliche Mitwirkung einer Harfe und der großen Aegidienorgel wurden zusammen mit den frischen Stimmen des Chores schöne Klangwirkungen erzielt. Christian Bech-

mann führte das Ensemble sicher und achtete mehr auf Wohlklang, als auf große dynamische Kontraste. Einer der Höhepunkte war das schlicht und ergreifend gestaltete „Pie Jesu“ durch Oyen Jensen. Sönke Tams-Freier passte in seinen Soli mit seiner schlanken Stimme und baritonalem Timbre gut in das Konzept dieser Aufführung.

Ein erfreulicher Qualitätsnachweis für die Arbeit an der Musikhochschule.

Arndt Schnoor

„Wenn ich Böses hab getan. Rühre mein Gewissen“

Die jährliche Aufführung der Bachschen Johannespassion durch die Lübecker Knabekantorei und das Barockorchester „Musica Baltica Rostock“ bietet immer wieder neue Aspekte dieser unerschöpflichen Partitur. Dafür ist in erster Linie Michael Müller als Leiter verantwortlich. Ihm gelingt auch nach etlichen Jahren an Erfahrungen mit diesem Werk immer wieder ein neuer Blick auf die Musik. So wirkten in diesem Jahr die meisten der Turba Chöre noch schneller und brillanter musiziert als in den Vorjahren. Dafür nahm er in dem Chor „Lasset uns den nicht zerteilen“ ein gemäßigteres Tempo und hob damit den „swingenden“ Charakter“ des Satzes hervor. Immer wieder neu sind auch seine Interpretationen der Choräle. Auch in diesem Jahr waren wieder sehr unterschiedliche und schlüssige Ideen zu hören.

In einem Knabenchor ändert sich die Besetzung naturgemäß schneller als in anderen Chören. Immer wieder sind junge Knaben zu integrieren. Eine pädagogische Großtat, wenn man bedenkt, wie viele Jungen über die Jahre und Jahrzehnte so mit der Musik Bachs vertraut gemacht wurden, und wenn man sieht, mit welcher Begeisterung die Knaben bei der Sache sind.

In diesem Jahr hatte sich Müller für einen stärker besetzten Chor und ein dazu passendes Orchester entschieden. Dank der schlanken Knabenstimmen und der Barockinstrumente blieb die Durchsichtigkeit der Kompositionsstrukturen gewährleistet.

Chor und Orchester bilden seit vielen Jahren ein eingespieltes Ensemble, das Müllers Ideen aufmerksam folgt, und durch engagiertes und lebendiges Musizieren den Erfolg der Aufführungen wesentlich trägt.

Eine Mischung aus bekannten und in St. Marien neuen Gesangssolisten macht

zudem den Reiz der Passionen in St. Marien aus. Katharina Leyhe hat im Vergleich zu früheren Auftritten gewonnen und konnte insbesondere in der ersten Arie „Ich folge dir gleichfalls“ mit ihrer runden Sopranstimme überzeugen. Der schlanke Alt von Sunniva Eliassen passte gut zum Gesamtensemble, ließ aber in der musikalischen Gestaltung Wünsche offen. Benno Schöning deklamierte die ihm anvertrauten Christusworte deutlich. Seine Stimme wirkte seltsam verbraucht, was sich in einem starken und unpassenden Vibrato äußerte. Darstellerisch und auch stimmlich war Olaf Plassa ein Gewinn. Seine Pilatusworte waren überzeugend gestaltet, die Koloraturen in der „Golgothaarie“ kamen klar heraus. Dem noch jungen Evangelist Michael Mogl steht ein großes Potential an Ausdrucksmitteln in Verbindung mit einer schönen Stimme zur Verfügung. Dabei findet er genau die Balance zwischen engagiertem „Erzählen“ und theatralischer Darstellung. Lediglich die Spitzentöne gelangen nicht alle gleichmäßig gut.

Michael Müller ist mit seinen Mitstreitern einmal mehr eine bewegende Aufführung dieser immer wieder neuen Passionsgeschichte gelungen.

Arndt Schnoor

Karfreitagsandacht in der St.-Jürgen-Kapelle

Es war eine ergreifende und meditativ-besinnliche musikalische Andacht zur Todesstunde Jesu, das „Stabat mater“ von Giovanni Battista Pergolesi am Karfreitag, den 18. April, in der vollbesetzten St.-Jürgen-Kapelle. Die Textgrundlage bildet die bekannte aus dem 13. oder 14. Jahrhundert stammende und häufig Jacopone da Todi zugeschriebene Sequenz der am Kreuz ihres Sohnes stehenden Gottesmutter, die nach dem Trienter Konzil im 16. Jahrhundert für längere Zeit aus der Liturgie der katholischen Kirche verbannt war. Das 1735 im Auftrag einer neapolitanischen Bruderschaft komponierte Opus für

zwei Solostimmen, Streicher und Basso continuo drang aber sehr schnell über die Andachten in der Bruderschaft hinaus und wurde im 18. Jahrhundert ungeachtet aller konfessionellen Grenzen das am häufigsten gedruckte Musikstück. Es hat zahl-

reiche Bearbeitungen erfahren, u. a. auch von Johann Sebastian Bach.

Pergolesi Komposition ist durch den vollständigen Verzicht auf rezitativische Partien und den weitgehenden Gebrauch der zweiteiligen Aria da chiesa oder Kirchenarie gekennzeichnet. Gut die Hälfte der zwölf Sätze sind als Duette für die beiden Vokalsolisten gestaltet; bei den übrigen handelt es sich um Soloarien. Der Stil des Werks ist wesentlich von der weltlichen italienischen Solokantate und vom Kammerduett geprägt und führt so aus der Sphäre des traditionellen Kirchenstils heraus. Dem entspricht die vergleichsweise lockere Satztechnik, die nur selten von einer polyphonen Durcharbeitung Gebrauch macht, etwa im ersten Satz „Stabat mater dolorosa“, im achten Satz „Fac, ut ardeat cor meum“ oder in der abschließenden „Amen“-Fuge und stattdessen die Violinen oft unisono oder in parallelen Terzen und Sexten, die Viola hingegen zusammen mit dem Bass führt. Ein weiterer charakteristischer Zug liegt in den der neapolitanischen Oper entlehnten süßlich-weichen Klängen einiger Arien, wie etwa im vierten Satz „Quae morebat et dolebat“ oder dem lieblichen Duett „Sancta mater, istud agas“. In seiner ungewöhnlichen Zusammenstellung von Stil- und Satzmodellen prägt das Werk exemplarisch ein neues Ideal von Kirchenmusik aus, das sich den Anregungen der zeitgenössischen Opernmusik nicht verschließt.

Anne-Kristin Blöß bot dabei einen hellen, lichten Sopran und war auch in den Höhen sicher. Lidwina Wurth präsentierte einen ausdrucksvollen, farbenreichen und sangbaren Alt. Christel Köpke, Violine, Bernward Oepen, Violine, Hilla Krüger, Viola, Holger Dahms, Violoncello, und Axel Fenner, Orgelcontinuo, wirkten hervorragend zusammen. Claudia Nolte leitete die Solistinnen und das Streichensemble einfühlsam und sicher. Für die Liturgie war Pastor em. Hans-Dieter Krüger verantwortlich.

Lutz Gallinat

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN • GESTALTEN • HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

Das Ende der Reichsfreiheit Lübecks

Dokumentation einer Tagung

Von Jürgen-Wolfgang Goette

1926 feierte Lübeck das 700-Jahr-Jubiläum der Reichsfreiheit. 1937 endete die Reichsfreiheit. Zu diesem Thema gab es vor 2 Jahren eine Tagung in Lübeck, deren Beiträge nun gedruckt wurden: „Das Ende des eigenständigen Lübecker Staates im Jahre 1937“. Herausgeber sind Jan Lokers, der Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck, und Michael Hundt, Historiker. Einige Themen und Ergebnisse der Tagung sollen hier vorgestellt werden, sozusagen als Appetitanreger.

Die Reichsfreiheit Lübecks bröckelte schon seit längerer Zeit, vor allem in der Weimarer Republik. Die Staaten des Deutschen Reiches waren sehr unterschiedlich groß, Preußen umfasste über 60% des Gebiets, Lübeck 0,06% und war damit noch nicht einmal der kleinste Staat. So kann Föderalismus nicht funktionieren. Die unterschiedlichen Größenverhältnisse waren der Aufhänger für die Idee einer Reform der Staaten (und damit des Reichsrats). Viele Staaten bedeuteten viele Grenzen. Sie aber behindern die Wirtschaft und die Bautätigkeit und den Verkehr. Es lag aber 1933 noch kein fertiges Ergebnis vor, auch nicht für Lübeck. Mit der Machtübernahme der Nazis endeten alle Beteiligungsrechte der Staaten.

Die NS-Führung entschied 1937 im Groß-Hamburg-Gesetz über die Hansestädte Hamburg und Lübeck. Der Kern war: Zum 1.4.1937 kommt das preußische Altona zu Hamburg, Lübeck verliert seine Eigenständigkeit und fällt als kreisfreie Stadt an die preußische Provinz Schleswig-Holstein. Man hatte lange diskutiert. Es ging um Gebietsabtretungen und Zusammenlegungen. Die Frage war: Wohin sollten sich die „Begehrlichkeiten“ richten? Folgende Stichworte hatten in den Jahren Konjunktur: Ostseelösung, Zusammenlegung Hamburg-Lübeck, Elberegion, Nordmark, Niedersachsenlösung, Groß-Hamburg-Lösung, Groß-Lübeck etc. Es ist viel diskutiert worden. Es ist auch viel aneinander vorbeigeredet worden. Geredet wurde jetzt nicht mehr. Es wurde auch keine Rücksicht mehr genommen. Jan Lokers macht



sich über das Gebaren der Lübecker Führungsschicht lustig: „Man bedankte sich für den durch das Groß-Hamburg-Gesetz empfangenen Fußtritt.“ Eine besondere Rolle spielt Hermann Göring, der seine Macht in Hamburg ausdehnen wollte. Er ist maßgeblich für die gefundene Lösung des Groß-Hamburg-Gesetzes verantwortlich.

1932 hat es Pläne für eine Kundgebung mit Hitler in Lübeck gegeben (u. a. war der Buniamshof für die Veranstaltung angedacht). Der Lübecker Senat war, mit Ausnahme Otto Passarges, einverstanden. Es war Wahlkampf, da hat sich die Verwaltung zurückzuhalten, war die Meinung der Mehrheit. Die Lübecker Parteileitung der NSDAP reagierte zögerlich und ängstlich. Es gab sich hinziehende Verhandlungen zur Frage der Sicherheit und der Kosten und des Ortes. Die Parteileitung entschied sich dann – etwas überraschend – für Bad Schwartau (Riesebusch). Die Geschichte verselbständigte sich im Weiteren. Man konnte das Geschehen auch so lesen: Die „Roten“ haben die „Braunen“ in Lübeck gehindert, Hitler sprechen zu lassen. Und die „Braunen“ bestätigen das von der anderen Seite: sie seien behindert gewesen und daher nach Bad Schwartau ausgewichen. Nur die Quellen sagen etwas anderes. Jan Lokers entlarvt überzeugend den Märchencharakter dieser Version. Die Legende geht noch weiter: Weil die „Roten“ Hitler den Auftritt in Lübeck verboten

hätten, habe Hitler Lübeck mit dem Ende der Reichsfreiheit abstrafen wollen. Hitler hat sich aber um solche „Petitessen“ nicht gekümmert. Mit Akten beschäftigte er sich nur ungerne. Wie oben schon erwähnt: Der entscheidende Mann für das Geschehen war Hermann Göring. Und der wollte Hamburg puschen. Der von den Nazis angegebenen Zahl der Teilnehmer an der Veranstaltung (20.000 bis 40.000) sollte man aber nicht trauen, sie scheint mir eher eine Phantasiezahl zu sein. Die Legenden sind entlarvt, es bleibt aber Tatsache, dass Hitler sich nie in Lübeck hat blicken lassen.

Redaktionsschluss

für das am 17. Mai erscheinende Heft 10 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 8. Mai 2014.

Arbeitsgemeinschaft Preussischer Provinzialstädte
www.apps-machet.de
 Messen Arpa
 Tischlermeister
 Kronsfelder Hauptstr. 12
 23560 Lübeck-Kronsfelde
 Tel. 0-481-49474 81 +18 28
 Fax 0-45-04791 20

-sen. Mit Empathie schreibt Manfred Eickhölter: „In einer großen alten deutschen Stadt zu leben, die dieser ‚Führer‘ nicht betrat, tut der Seele gut“.

Das Ende der Reichsfreiheit erwischte auch die örtlichen Parteiführer kalt. Sie waren überrascht, einige fühlten sich im Stich gelassen, aber Kritik durften sie nicht üben, sie lernten, was Nationalsozialismus heißt, nämlich Befehl und Gehorsam. Die Sprachregelung war: Lübeck erhält große Chancen für die wirtschaftliche und verkehrspolitische Weiterentwicklung. Man hätte natürlich den Versuch machen können, das Geschehen nach 1945 rückgängig zu machen, sowie man viele Unrechtsmaßnahmen annulliert hat. Erstaunlicherweise gab es nur zwei zaghafte Versuche, beide scheitern. Einmal gibt der Bürgermeister den Antrag nicht weiter, sondern legt ihn in die Schublade, was niemandem aufgefallen ist. Jan Lokers spricht von einer Posse. Der 2. Versuch kommt viel zu spät. Er hätte vielleicht Erfolg haben können. Erkennbar wird, es gab nach 1945 Probleme, die die Menschen mehr beschäftigten als die Reichsfreiheit, es ging um Wiederaufbau, es ging um die Flüchtlingsfrage und um Schuld. Lübeck als kleinstes Bundesland – das war dann doch kein überzeugendes Konzept. Das Thema Neugestaltung des Föderalismus kommt manchmal wieder zum Vorschein. Vor allem in den Zeiten, in denen die Zeitungen wenig zu berichten haben, im Sommerloch, taucht das Wort „Nordstaat“ auf.

Man sollte durchaus über andere Lösungen weiter nachdenken. Die Evangelische Kirche im Norden hat es vorgemacht, sie hat die „Nordkirche“ gegründet, dazu gehören Schleswig-Holstein (mit Lübeck), Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, der Landesbischof sitzt in Schwerin. Alle Be-

die in einem tieferen Zusammenhang stehen. Geschichte hilft beim Verstehen des Themas. Hilfreich wäre es gewesen, wenn die unterschiedlichen Konzepte mit Landkarten-Skizzen versehen wären. Was z.B. heißt „Ostseelösung“ oder „Groß-Lübeck“ konkret? Einige Skizzen gibt es immerhin. Man hätte gern direkte Vergleichsmöglichkeiten. Das Urteil über das Geschehen ist differenziert, im Kern aber realpolitisch. Michael Hundt kritisiert die Passivität Lübecks, Passivität täte nie gut. Gerhard Ahrens beklagt, dass Lübeck im „Schmollwinkel“ gegessen habe. Antjekathrin Graßmann kommt gegen Schluss noch einmal zu Wort, es ist ein Resümee: „Eine Eigenstaatlichkeit zurückzuwünschen, das wäre nach drei Generationen und in einer Zeit global gewordener politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge wahrscheinlich doch höchstens ein gemütvolltes Gedankenpiel.“ Mit Vergabe des Titels „Weltkulturerbe“ durch die UNESCO eröffnet sich ein hoffnungsvoller Blick in die



Teil der 1941 für den Oberbürgermeister der Hansestadt angefertigten Amtskette

teiligten wurden „mitgenommen“, es gab für alle Entscheidungen breite Mehrheiten. Ein Modell für die Politik?

Die Berichte zu den Einzelthemen haben sich gut zu einem Ganzen gefügt, entstanden ist ein informatives Buch. Es macht deutlich, dass das Archiv der Hansestadt Lübeck sich mit Gewinn verstärkt um die Geschichte des 20. Jahrhunderts kümmert. Es macht sich bezahlt, so viele Scheinwerfer auf 1000 Jahre zu richten,

Zukunft. Weltkulturerbe anstatt Reichsfreiheit? Möge das Buch viele Leserinnen und Leser finden!

Lektürehinweis

Jan Lokers und Michael Hundt (Hrsg.), Das Ende des eigenständigen Lübecker Staates im Jahre 1937. Vorgeschichte, Ablauf und Folgen einer stadteschichtlichen Zäsur. Lübeck: Schmidt-Römhild 2014, S. 164, Abb. 44, 14,90 €.



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS